

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

271 (19.11.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 86

Forstheim vorgerstern ein Konzert. Da es im Saal etwas laut war, lehnte sich Max Meyer einig unter seine Mäntel und ließ zwei Stücke ohne Direktion spielen. Das löstete Wunder. — Welche Herr Max Meyer nicht befürchten, dadurch ganz wieder seinen Willen zu beweisen, daß es auch ohne ihn geht? —

Für unsere Frauen.

Arbeiterinnenfang und Klasseninteresse.

Die bürgerliche Frauenbewegung strebt darnach, die Frauen der verschiedensten politischen Parteien und sozialen Schichten unter ihr Banner zu bringen. Sie sucht auch die proletarischen Frauen, die Arbeiterinnen, für sich zu gewinnen und in sogenannte Arbeiterinnenvereine hineinzubugeln. Ihre Argumentation geht dahin, daß alle Frauen das gleiche Interesse an den Frauenforderungen hätten und sich darum zu einer einzigen Vereinigung zu umschließen müßten. Wohlweislich verschleiern die bürgerlichen Frauen bei ihrer Werbung um die Arbeiterinnen ihre Klasseninteressen und stellen nur die gemeinsamen Forderungen aller Frauen heraus. Um in proletarische Kreise einzudringen, verlegen sie sich auf Wohlthätigkeit und machen in Bildung, alles Mittel, um die Arbeiterinnen einzufangen.

Wie steht es in Wirklichkeit um die bürgerliche Frauenbewegung? Man findet bald, daß sie um die gemeinsamen Fraueninteressen gar nicht so sehr besorgt ist, sondern daß ihr die Klasseninteressen alles sind. Die bürgerlichen Frauen wollen die kapitalistische Gesellschaftsordnung und Ausbeutung nicht erschüttern, sie wollen die Klassenherrschaft beibehalten, ja, sie sogar feierlich verkünden. Darum schließen sie sich den „staatsverhaltenden“ Parteien an, selbst denen, die ihnen die politische und soziale Gleichberechtigung versagen.

Innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung haben sich zwei Gruppen gebildet; die eine Gruppe fordert die Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlecht, die andere ist „gegner“ dieser Forderung. Und in der fordernden Gruppe, im Verband für Frauenstimmrecht vereinigt, gibt es wieder zwei Richtungen. Die radikalere steht zu der Forderung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts. Die andere, die größere, will sich — angeblich aus taktischen Gründen — auch gern mit dem Massenwahlrecht begnügen. Man wird gleich sehen, warum. Die Motive aller der so verschiedenen Bestrebungen sind die gleichen: sie wurzeln in dem Wunsch nach Beibehaltung der Klassenherrschaft. Die eine Gruppe will an der Klassenherrschaft der bürgerlichen Männer teilnehmen, die andere Gruppe ist mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden und befindet sich sehr wohl im Schatten der Klassenherrschaft des männlichen Geschlechts, das ja auch ihre Klasseninteressen vertritt. Auch ohne politische Rechte haben die Frauen der kapitalistischen Schichten dank ihres Gebührens die Möglichkeit, ihre fast nur auf das Genußleben eingesetzten Wünsche zu befriedigen. Daher sind diesen bürgerlichen Frauen die Klassenrechte, die aus dem Besitz hergeleitete Rechte, wichtiger, als die Rechte ihres eigenen Geschlechts; sie opfern sofort die letzteren, wenn ihnen nur die ersteren erhalten bleiben. Die andere Gruppe setzt sich zum Teil aus Intellektuellen, zum Teil aus Elementen zusammen, die durch die wirtschaftliche Entwicklung des schwindenden und sorgenden Heimes verbannt, in die Zwangslage des Erwerbes veretzt, das Verlangen nach Anteilnahme an der Klassenherrschaft der Männer in sich tragen. Sie wollen nicht ins Proletariat hinabgeschleudert werden, da bleibt ihnen anders keine Wahl, als Privilegierte an die Quellen der kapitalistischen Gewinnmacherei zu gelangen.

Ein charakteristisches Beispiel dafür, daß die bürgerlichen Frauen in erster Linie ihrer Klasseninteressen und nicht die Fraueninteressen, die politische Gleichberechtigung der Frau, verfolgen, lieferte die Erstwahl im 1. Berliner Wahlkreis am 5. Nov. ds. Jz. In hellen Scharen, ja, in ganz überraschend großer Anzahl, haben da die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen für den Freisinn Wahlarbeit geleistet, für denselben Freisinn, der es vor ganz kurzer Zeit auf seinem Parteitag in Mannheim ablehnte, die Forderung der politischen Gleichberechtigung der Frau in sein Programm aufzunehmen. Und in der Diskussion über diese Angelegenheit betonten Freisinnsführer, hervorragende Parteimitglieder mühten aus der Partei austreten, sobald die Forderung der politischen Gleichberechtigung der Frau in der Partei anerkannt und im Programm öffentlich zum Ausdruck gebracht werde, weil sie grundsätzlich Gegner der Gleichberechtigung seien. Die die Gleichberechtigung höhnernde, provokatorische Haltung des Freisinn hat der Frauenrechtlerinnen-Inbrunst zu den grundsätzlichen Bestrebungen des Männerwahlrechtes nichts geschadet. Sie leisten dem Freisinn nach wie vor Gehorsam, in noch gesteigertem Eifer. Die bürgerlichen Frauen unterstützen eine Partei, die die Frauen für politisch minderwertig hält, kämpfen wie wild gegen die Partei, die grundsätzlich die Gleichberechtigung der

Frauen fordert und praktisch dafür eintritt, die Frau zur freien und gleichberechtigten Genossin des Mannes zu machen. Wahrlich, es kann keinen besseren Beweis für das Klasseninteresse der bürgerlichen Frauen geben, als ihre so zahlreiche Mithilfe für den Freisinn im 1. Berliner Wahlkreis!

Das Vorgehen der bürgerlichen Frauen zeigt die tiefe Klust, die das Proletariat von ihr trennt. Nur durch Erfassen des Sozialismus werden die Frauen zu energischen Kämpferinnen für die Gleichberechtigung der Frauen erzogen. Klassenbewußtsein und Klassenstolz verbieten den Arbeiterinnen, gemeinsame Sache mit den bürgerlichen Frauen zu machen. Nur durch den Sozialismus gelangen sie aus der Geschlechts- und Lohnsklaverei zu den lichten Höhen der Befreiung vom Doppelhoh.

Kleine Nachrichten.

Ein neuer Frauenberuf. Aus Berlin wird unterm 13. Nov. gemeldet: Unter den 12 Kandidaten, die die geistige Reifeprüfung in Berlin gemacht haben, befindet sich auch eine Gemeindegemeinschaft. Sie ist die erste Dame, die das Reifeexamen in Berlin gemacht hat.

Mundflug Berlin—Paris, ein hochinteressantes Gesellschaftsspiel als Weihnachtsgeschenk gratis erhält jeder Abonnent der unübertrefflichen und in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift „Kindergarderobe“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57. Dieses billige und großartig redigierte Blatt bietet in jeder Nummer vielfältige Beschäftigung und Unterhaltung der Kleinen, sowie Belehrung der Mütter auf allen Gebieten bis zur Selbstfertigung von Kinderkleidern, wozu die vom Verlage zu beziehenden ungemünzten billigen Normalmuster außerordentlich helfen. Abonnements auf „Kindergarderobe“ zu 60 Pf. pro Quartal bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und den Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57.

Vom Romanlesen der Frauen und Mädchen. Ich vermute nicht, zu entscheiden, wieviel Romanlesen erlaubt sein sollte; laßt mich nur das feststellen, daß, ob Romane oder Gedichte von schlechten, sondern nach dem Vorhandensein guter Eigenschaften gewählt werden müssen. Das Böse, das zufällig und zerstreut in einem mächtigen Buche spukt oder sich darin verbirgt, schadet einem edlen Mädchen niemals; aber die Leer eines Schriftstellers bedrückt sie, und seine lebenswichtige Torheit zieht sie herab. Das Mädchen und die Frau wird finden, was ihr gut ist; du kannst es nicht ihr aufdrängen, denn das ist gerade der Unterschied zwischen der Charakterbildung eines Mädchens und eines Knaben — du kannst einen Knaben zu einer Form weihen, wie einen Felsen, oder ihn dazu hämmern, wenn er besserer Art ist, wie ein Stück Bronze. Aber ein Mädchen kannst du zu gar nichts hämmern. Sie wächst wie eine Blume — sie weilt ohne Sonne; sie verfaulert wie eine Narzisse in ihrer Scheide, wenn du ihr nicht Luft genug gibst; sie fällt und entehrt ihr Haupt im Staube, wenn du sie in einigen Augenblicken ihres Lebens ohne Hilfe läßt; aber du kannst sie nicht fesseln; sie muß ihren eigenen Weg gehen, um sich überhaupt zu entfalten, und es müssen ihr für Geist und Körper immer freies und leichtes Sich-Bewegen und die Schritte jungfräulicher Freiheit gewährt sein. Laß sie in die Bibliothek hinein, sage ich, wie du ein junges Reh auf das Feld lässest. Es kennt die schädlichen Kräuter zwanzigmal besser als du, und die guten auch, und wird sich einige bittere und stachelige aussuchen, die ihm gut sind, und die du mit keinem leiseren Gedanken dafür gehalten hättest. Rustin.

Wie ein gutes Beispiel! Das ist die wichtigste Erziehungsregel! Mehr als tausend Worte und schöne Lehren vermag das Beispiel, das du selbst in allen Dingen des Lebens deinem Kinde gibst. Sei zu jeder Zeit und an jedem Orte der Tatsache eingedenk, daß deine Kinder dich anschauen, daß ihre Mäuler an deinem Tun und Handeln hängen, daß ihre Ohren auch das hören, was eigentlich nicht für die Kinder bestimmt ist, daß sie von dir absehen wollen, wie sie selbst einst werden müssen. Willst du ein treues, tapferes, freizeitlebendes, stolzes, ausdauerndes, lernerfürges, wahrhaftiges Kind, so übe du selbst Treue gegen deine Mitmenschen und gegen die Sache, der wir dienen; so zeige deinem Kinde im Kleinen wie im Großen, wie wahre Tapferkeit aussieht; so benimm dich nie wie eine demütige Skavin; so trage den Kopf aufrecht, besonders wenn du mit den „Großen“ der Welt zu tun hast; so gehe nie mißmutig und unwillkürlich von einer Arbeit, die dir nicht gefällt oder die nicht sofort glücken will; so arbeite an dir selbst und halte dich nie für zu klug, um nicht noch neues hinzulernen zu können; so lasse nie eine Lüge deine Lippen entweichen. Dein Kind sei dein Spiegel, in dem du dich selbst erkennst. Ni er trübe, so liegt es an dir. Willst du ihn stets klar, so sei zuerst selber klar und rein, so sei du deinen Kindern stets in Wort und Tat ein leuchtendes Vorbild.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 86.

Karlsruhe, Dienstag den 19. November 1912.

32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 86:

Zwei Welten. — Internationale Polar-Ausstellung (Zpa) in der Treibw-Sternwarte. — Degeneration oder Hebung des Kulturmenschen? — Allerlei. — Für unsere Frauen.

Zwei Welten.

Die Rheinebene lag grün und weit unter einem festem milden Novemberhimmel und die Glorie des Abendgoldes sparm verheißungsvolle Goldnebe über alles Land. Ueber der abgeernteten Feldern, über den spritzenden Winterkassen und über den vielen Dörfern, die hinter großen, runden Weidenbüschen versteckt waren, schimmerte es wie früher Frühling. Die Sonne stand so tief, daß die Weine meines alten Drohchen-Garles zwischen den langen schmalen Schatten der entlaubten Pappeln steif wie die Schemen eines ungeheuren leblosen Mechanismus hinfelzten. Das letzte Dreieckchen der Sonne blickte noch einen Augenblick zwischen der Verschneidung zweier dunkelblauer Bügelfetten des Kaiserstuhls heraus, wie ein letztes aufmunterndes Blinzeln aus Gottes Auge. Und die lustigen Kirchtürme der vielen weinseligen Dörfer, die über die Ebene zerstreut liegen, wie die vornehmen großen Fenster der zwar alten, adligen Gathhöfe blinzen einen verständnisvollen Dank hinüber an die große Lebenspenderin: Geh nur unter — sagten sie, wir lassen uns nicht bange machen!

Da rauschte mit den lautlosen Flügeln eines riesigen Wundervogels die dunkelviolette Nacht über die Welt. Vor den kleinen Häusern der Dörfer standen mit jener ehrenvollen Krübe, wie sich nur auf abgearbeiteten Bauerngesichtern die Freude der Müdigkeit spiegelt (die Müdigkeit der Proletarier nach Feierabend hat etwas von mattem Nichtmut und Empörung an sich), die Landleute, sie lobten das frühlinghafte Wetter, bewunderten gegenseitig die vor den kleinen Fenstern ihrer kleinen Häuser immer noch blühenden Geranien und Fuchsinen, und waren voller Dank für die milde Raune, die der Spätherbst nach all der groben Unbill des Sommers wie ein gütiger Trost in die Menschenhergen legte. Zwischen dem letzten Dorfe und der nahen Stadt schwebte die Stille der Dunkelheit über die Felder herab und als es schon fast Nacht war, lag es wie ein leuchtender Schein in all der Finsternis, als wollte es noch einmal Licht werden am Abend. Stumm zog ein kleiner Bauernbub in dem seltsamen Dämmerdunkel die Wiege vor meinem Fuhrwerk und im Westen stand auf einmal der Abendstern; er ganz allein, als hätte Gott Vater da einen goldenen Nagel in den Himmel geschlagen, um ein besonders schönes Bild daran aufzuhängen. Die Stadt kam immer näher und einige Vorübergehende sprachen im Ton verächtlichen Scherzens vom „Altheiberommer“. Ganz im Stillen fand ich, daß man solche Tage eher den Jungweiberherbst nennen müßte, besonders nach einem so nichtswürdigen Sommer. Sie waren wie ein Versprechen, wie eine Ermutigung, diese warmen glühigen Tage nach Allerleien und es klang durch die Lüfte wie ein heller Sifhornruf zur frischen Jagd und zum frohen Kampf mit dem Winter. Aber auch wie eine Verheißung, daß im März wieder die Schafe auf den zaghaft grünenden Wiesen weiden würden, dieneil ein anderer Schäfer am Himmel seine weißflockige Herde treibe; kurz der ganze Tag war wie ein letztes Treueversprechen, daß alles, alles doch wieder gut werden würde.

Auf einmal spitzte mein Brauner vor der nicht mehr allen Anforderungen der Zeit entsprechenden Kalesche die Ohren und sah sich nach mir um. Ein weißes rohes Gesicht brüllte aus der nahen Stadt uns entgegen und man konnte sehen, wie eine von schmutzigen Rauchwolken getriebene Feuerlohe im Osten es mit dem rotgoldenen Glühen im Westen hinter den entlaubten Baumkronen des Waldes aufnehmen wollte; natürlich um das große stille Leuchten dort drüben an übertrumpfen!

Wir kamen jetzt überhaupt in die Welt des Uebertrumpfens! — Es war Messe. Mein Brauner sah sich noch einmal bedenklich nach mir um, aber es gab nichts anderes: Ja direkt hinein sollte er und mitten hindurch in den Höllenbreughel, mitten hindurch durch die schwälenden Fadeln und unberührt sich brühtenden elektrischen Lampen der Karussells, die, besetzt von einer mehr verriekt-lustigen als frohen Menschenmenge, sich drehten wie der Mechanismus gewordene Bahnsinn. Aber kurz vor der ersten, nach Margarine-, Zucker- und schlechtem Parfüm duftenden Buden streifte mein Brauner.

Er streifte ganz einfach. Das konnte er sich nicht gefallen lassen, er, der eine wohlberichtigte Sehnsucht nach seinem lauberen, ehrlichen Pferdestall im Herzen trug. Das ging zu weit.

So ließ ich denn den Kutscher um den lärmenden, glühenden und rauchenden Höllenpuff, aus dessen Mitte wie in schuldiger Unschuld die zwei Türme der schönen Vortadtkirche ragten, herumfahren, und ging selber durch diese Boulevards des polizeilich erlaubten Wahnsinns und der staatlich gebuldeten Hirnverrücktheit eines sogenannten Volksbergnügens hindurch.

Da drehten sich nun, natürlich alle mit elektrischer Lampen besetzt, 4 Flügel des Rades einer Teufelsmühle. Da wechselten Rekruten, die zum erstenmal Auszug hatten, weil sie nun alle die Honneurs los hatten, enthuftastische Händedrucke mit den um Jahrzehnte in eine längst verblühten Jugend hineingeschminkten Schießbuden-Damen. Da brüllten hungrige Böwen um die Wette mit stimmbegabten Kerlen, die unter verdächtigem Augenblinzeln an halbwichsige Zungen Reden über die „größte Schönheit der Erde“, eine „Miß Edith aus Amerika“, hielten, und nebedran drückten sich die Menschen fast tot, um die Qualen der französischen Verbrecher in Neu-Caledonien und der russischen Sträflinge auf der Insel Sachalin „naturgetreu dargestellt“ in Augenschein zu nehmen.

Es ist etwas furchtbares, diese Neugierde der Menschen an der Qual ihrer Mitmenschen. Ich wollte gerade dem dumpfen Brodem von Süßlichkeit, Niedrigkeit und Grausamkeit entfliehen, als mein Blick auf die letzte Bude fiel, wo ein Mann mit einer niederen Stirne und einem Raubvogelgesicht und eine sehr beleibte Dame mit schrammigen, von einer stumpfen Zähigkeit des Wollens zugehenden Zügen wie besessen hin- und herantaten und mit großen weißen Tafeln das spärlich vertretene Publikum mit der stummen Veredamtheit ihrer eindringlichen Pantomimik bearbeiteten. „Nur 10 Pfennig!“ „Seite zum letztenmal!“ „Veräumen Sie es nicht, das schönste Weib der Erde zu sehen!“ Das stand auf den Tafeln. Ich trat an die Kasse und bekam für den Nickel noch den Vorkortikel Drinnen traf ich noch 8 andere Zuschauer einen älteren Mann mit einem abgehärteten Schreibergesicht, zwei junge, lauber gekleidete Marktgräfer Bauernmädchen, einen angehenden Herkules, an dessen Stiernaden jeder Scharfrichter Gefallen gefunden hätte; einen blaffen, jungen Menschen, der behauptet hatte, wirklich schon 18 Jahre alt zu sein — was das polizeiliche Mindestalter zur Besichtigung der größten Schönheit der Erde war, und ein altes schlichternes Bauernweibchen, mit ihrem betrunkenen Mann. Auf allen diesen armeneligen Gesichtern stand die gierige Öffnung geschrieben, einmal etwas ganz unerwartetes, noch nicht erlebtes für 10 Pfennige sehen zu können. Nach 20 Minuten war es dem Entrepreneur gelungen, das Dugend Zuschauer voll zu machen. Was man dann hinter einem schmutzigen Vorhange, der jedesmal für 2 Sekunden weggezogen wurde, zu sehen bekam, das war ein fleischiges, geschminktes Franzoszimmer in Tricot, mit einem dürftigen grünen Gazejulein um die Lenden. Der Unternehmer erklärte in dramatisch bewegtem Vortrag: „Das schönste Weib der Welt — als Vorese!“ Dann „als Germania“, natürlich ohne „Mantel“, dann „als Wasser-schöpferin“ nach dem „berühmten Gemälde“ irgend eines

